

Petros Markaris
Die Kinderfrau
Ein Fall für
Kostas Charitos
Roman
Aus dem Neugriechischen von
Michaela Prinzinger

Diogenes

Titel der 2008 bei
Samuel Gavrielides Editions, Athen,
erschienenen Originalausgabe:
Ἐπαλιὰ, πολὺ παλιὰ
Copyright © 2008 by Petros Markaris
und Samuel Gavrielides Editions
Dieser Band wurde für die deutsche Fassung
in Zusammenarbeit mit dem Autor
nochmals durchgesehen
Umschlagfoto: Copyright © Bryan Peterson /
Corbis/Specter (Ausschnitt)

*Im Gedenken an die wahre Maria Chambena,
die uns großgezogen hat*

Alle Rechte vorbehalten
All rights reserved
Copyright © 2009
Diogenes Verlag AG Zürich
200/09/44/1
ISBN 978 3 257 06696 8

*Sie haben mich oft bedrängt von meiner Jugend auf,
aber sie haben mich nicht überwältigt.
Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert
und ihre Furchen langgezogen.*

Psalm 129

Wer den Spruch »Die Sünden der Eltern baden die Kinder aus« in die Welt gesetzt hat, muss mit Sicherheit kinderlos gewesen sein. Denn wenn ich mich umschaue, sehe ich weit und breit kein Elternpaar, das seinen Abkömmlingen das Leben schwermacht. Die meisten kleiden ihre Kinder in Samt und Seide, und wenn sie sich trendige Markenprodukte nicht leisten können, dann muss eben ein überzeugendes Imitat her, das wie ein Original aussieht, damit der Sprössling keine seelischen Schäden davonträgt. Sie bringen ihre Kinder zum Englischkurs, zum Französischunterricht, zur Deutschstunde und zur Nachhilfe, und sobald sie die Panhellenischen Prüfungen für das Universitätsstudium bestanden haben, kaufen sie ihnen auch ein Auto, mit dem schlagenden Argument: »Das arme Kind muss auf dem Weg zur Uni zwei Mal umsteigen!« Auch wenn dies alles unter falscher Erziehung und folglich unter »elterlichen Sünden« firmiert, eines ist sicher: Die Kinder leiden nicht darunter.

All das führe ich an, weil ich zu Recht stolz darauf bin, dass ich solchen Sünden nicht verfallen bin. Katerina hat nicht mehr Nachhilfeunterricht bekommen als unbedingt nötig. Ihr Englisch hat sie auf dem Lyzeum gelernt, und über ein anderes Fortbewegungsmittel als den öffentlichen Verkehr verfügt sie auch heute nicht.

Doch was ist mit den Eltern, die unter den Entschei-

dungen der Sprösslinge zu leiden haben? Darüber sagt der unbekannte Kritiker der Elternseite nicht das Geringste. Kann ja sein, dass Katerina ihre Doktorarbeit ohne große Ansprüche an uns und mit spartanischer Lebensweise geschafft hat, andererseits jedoch sind ihre Entscheidungen stets wie ein Blitz aus heiterem Himmel über uns hereingebrochen. Sie liebt uns, sie sorgt sich um uns, sie kümmert sich um uns, doch immer war sie die alleinige Urheberin aller Entscheidungen und wir nur die Adressaten ihrer Beschlüsse. In der zweiten Klasse des Lyzeums verkündete sie uns, sie wolle Jura studieren. Als sie den Abschluss machte und ich mich bei Freunden und Bekannten in der Staatsanwaltschaft nach einer seriösen Anwaltskanzlei umhörte, wo sie ihr Referendariat machen könnte, teilte sie uns mit, sie wolle promovieren. In den darauffolgenden Jahren war ein Posten in der Richterschaft ihr erklärtes Ziel, doch als sie die Doktorarbeit beendete, gab sie umgehend bekannt, sie plane, bei ihrem Professor zu bleiben und eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Schließlich beschloss sie, Staatsanwältin zu werden. Doch als sie ihr Referendariat in einer bekannten Anwaltskanzlei absolvierte, entdeckte sie plötzlich die schönen Seiten dieses Berufs und entschied sich nun endgültig dafür.

Wer mich kennt, der weiß, dass mein großer Traum in Bezug auf meine Tochter immer der war, sie eines Tages als Staatsanwältin zu bewundern. Vielleicht war dieser Wunsch eine väterliche Spinnerei. Doch selbst wenn man diese Spinnerei als »elterliche Sünde« bewerten wollte, so habe ich sie Katerina nie aufgezwungen. Ganz im Gegenteil, als sie ihre endgültige Entscheidung kundtat, dachte ich, viel-

leicht sei es realistischer, eine Laufbahn als Rechtsanwältin anzustreben, als in muffigen Gerichtssälen zu versauern. Mein Traum, ihr bei der Verurteilung von Straftätern zuzusehen, die ich ihr zuführte, war ohnehin unerfüllbar, da ich nicht der Abteilung für Wirtschaftskriminalität angehöre. Und als Richterin hätte sie sich ihr halbes Leben mit ungedeckten Schecks und unbezahlten Kreditkartenrechnungen herumschlagen müssen.

Hinzu kam Adrianis Freude, als sie erfuhr, dass ihre Tochter schließlich doch noch Rechtsanwältin würde. Als Polizistengattin hat sie für das Arbeitgeberduo Ministerium für öffentliche Ordnung und Justizministerium nicht viel übrig. Nachdem Katerina sich zum Jurastudium entschlossen hatte, um ihr berufliches Leben mit Dieben, Betrügern und anderen Delinquenten zu verbringen, lag es Adrianis Meinung nach auf der Hand, auf Seiten der Verbrecher zu stehen, nicht auf Seiten des Staates, denn es sei einträglicher, Straftäter freizubekommen, als sie einzusperren. Diesen Gedankengang kann ich nach wie vor nicht nachvollziehen.

Das ganze Hin und Her, die umgeworfenen Entschlüsse, Meinungswechsel und Rückzugsgefechte fanden ein glückliches Ende, als Katerina uns verkündete, Fanis und sie hätten beschlossen zu heiraten. Adriani hüpfte vor Freude.

»Endlich! Mir fällt ein Stein vom Herzen. Warum sollte ein so schönes Paar ohne kirchlichen Segen bleiben?«

»Kirchlicher Segen, nun ja«, entgegnete Katerina lachend.

»Wie, nun ja?«, wunderte sich Adriani. »Eine Trauung findet nun mal in der Kirche, mit Brautschleier, Priester und Trauzeugen statt.«

»Bei uns geht's auch ohne all das. Wir werden auf dem Standesamt heiraten.«

Adriani erstarrte förmlich unter dieser kalten Dusche. Sie brauchte gut fünf Minuten, um wieder zu ihrer Betriebstemperatur zu finden. Dann begann sie, Katerina alle Nachteile einer standesamtlichen Trauung aufzulisten. Zuerst wandte sie sich den materiellen Argumenten zu.

»Aber ins Standesamt kann man nur eine beschränkte Anzahl von Gästen einladen, und dann entgehen euch die ganzen Hochzeitsgeschenke. Wie wollt ihr euren Haushalt ohne Hochzeitsgeschenke einrichten?«

»Wir bleiben ohnehin noch in Fanis' Zweizimmerwohnung. Ich bin noch im Referendariat, also leben wir nur von einem Gehalt. Einen Wohnungswechsel können wir uns derzeit nicht leisten. Und unsere zwei Zimmer bieten nicht mal genug Platz für uns beide, wie sollten wir da Hochzeitsgeschenke unterbringen?«

Danach mobilisierte Adriani das Argument, kirchliche Eheschließungen endeten nicht so häufig vor dem Scheidungsrichter.

»Wo heiraten denn mehr Paare? In der Kirche oder auf dem Standesamt?«, fragte Katerina.

»Na, in der Kirche natürlich.«

»Ergo gehen auch die meisten Scheidungen auf kirchliche Trauungen zurück.«

Adriani sah, dass sie auch damit nicht landen konnte, und brachte nun die Gefühlsebene ins Spiel. Sie fragte Katerina, ob sie je daran gedacht hätte, dass sie mit dieser Entscheidung den Eltern die Freude vorenthalte, sie als Braut zu sehen.

»Auf dem Standesamt werde ich doch auch eine Braut sein. Ob man jetzt kirchlich oder standesamtlich heiratet: Braut bleibt Braut.«

»Eine Braut ohne weißes Hochzeitskleid?«, sagte Adriani wie zu sich selbst, als könne sie ihren eigenen Worten nicht trauen.

»Mama, genau das halte ich nicht aus!«

»Was hältst du daran nicht aus? Erklär mir das bitte mal!«

»Hochzeitskleid, Brautschleier, Brautsträußchen, Mandelkonfekt! Wir wollen aufs Standesamt, um die Beziehung offiziell abzusegnen, und zwar ohne vorheucheln zu müssen, dass wir angeblich unser gemeinsames Leben beginnen, wo wir doch schon zwei Jahre zusammenleben!«

»Denkst du gar nicht daran, dass dein Vater Polizeibeamter ist? Wie soll er seinen Kollegen erklären, dass seine Tochter die standesamtliche einer kirchlichen Trauung vorzieht? Mir scheint, du nimmst keinerlei Rücksicht auf deinen Vater.«

Katerina tat genau das, was sie immer tut, wenn Adriani sich als allerletztes Argument auf meine Profession beruft: Sie fragte mich direkt.

»Hast du damit ein Problem, Papa?«

Da fühlte ich zum ersten Mal, wie heftig ich mir immer schon gewünscht hatte, sie einst als Braut in die Kirche zu führen. Möglicherweise hatte Katerina, vernünftig besehen, recht. Vielleicht ist die Tradition mittlerweile überholt, dass die Mädchen zu Hause bleiben, bis sie ihr Vater dem künftigen Ehegatten, ihrem neuen Herrn und Gebieter, übergibt. Vielleicht war ich bei zu vielen Hochzeiten dabei gewesen, wo einer meiner Kollegen seine Tochter zumeist

einem jüngeren Kollegen entgegenführte, so dass ich automatisch davon ausging, in meinem Fall würde das genau so ablaufen. Jedenfalls spürte ich, wie sich mein Herz zusammenkrampfte, als ich sah, wie nach dem Traum, meine Tochter als Staatsanwältin zu erleben, sich nun auch mein zweiter Traum zerschlug. Es war einer jener wenigen Momente, wo ich Wut auf Katerina in mir hochsteigen fühlte.

»Katerina, sag mal: Wie oft warst du bei mir im Büro?«

Sie blickte mich überrascht an. »Keine Ahnung, oft.«

»Und ist dir dabei nicht aufgefallen, was über meinem Schreibtisch hängt?«

»Ein Christusbild.«

»Und wie oft bist du in Gerichtssälen gewesen?«

»Okay, ich hab's kapiert. Auch dort hängt hinter dem Richter ein Christusbild.«

»Und bestehst du trotzdem darauf, standesamtlich und nicht kirchlich zu heiraten, wenn doch Tag für Tag hinter deinem Vater ein Christusbild hängt und du Tag für Tag in deinem beruflichen Umfeld darauf stößt?«

Wenn sie mich um meine Meinung fragt, ist sie normalerweise von vornherein sicher, dass sich meine Meinung mit ihrer deckt oder dass ich mit Ausflüchten antworten werde, die Adriani auf die Palme bringen, aber nicht sie. Diesmal hatte meine Antwort sie verwirrt, und sie schien nach einem Ausweg zu suchen.

»Papa, ich verstehe deine Einwände, aber das lässt sich doch regeln«, meinte sie schließlich.

»Und wie soll das gehen?«

»Wir können doch sagen, die Hochzeit findet in Konstan-

tinopel statt, weil es unser Traum war, im alten Zentrum des Griechentums zu heiraten. Das werden deine Kollegen besonders wertschätzen.«

Ich weiß nicht, worüber ich trauriger war: über die abschätzigste Meinung, die sie über meine Kollegen hatte – als würden auch sie à la Despotopoulos über die Heimholung Konstantinopels delirieren –, oder über ihre halsstarrige und uneinsichtige Haltung. Letzteres machte mir jedoch wesentlich mehr Sorgen, in beruflicher wie in privater Hinsicht. Beruflich, da Katerina nun das Metier des Rechtsanwalts gewählt hatte, wo übertriebene Prinzipientreue und moralische Halsstarrigkeit eine Sackgasse bilden, die unweigerlich zum Misserfolg führt. Eine solche Haltung ist einem Staatsanwalt angemessen, doch diesen ihr so naturgemäßen Beruf wollte Katerina ja nicht ausüben. In all meinen Dienstjahren bei der Polizei habe ich hochnäsige und eingebildete, schleimige und dreist herumtricksende Rechtsanwälte erlebt, aber ein unbeugsamer Prinzipienreiter ist mir noch nie untergekommen.

Andererseits befürchtete ich, diese Starrköpfigkeit könnte mein Erbteil sein. In meinem ganzen beruflichen Leben habe ich immer meinen Kopf durchgesetzt, sei es auf direktem oder auf indirektem Wege, ohne Rücksicht auf Verluste und auf meine Gesundheit. Das kam mich schließlich teuer zu stehen, und vor Schlimmerem bewahrte mich nur die Tatsache, dass ich Gikas vor der Nase hatte, der sich immer wieder schützend vor mich stellte, nicht weil er mich besonders mochte, sondern weil er mich für die Drecksarbeit brauchte, damit er umso strahlender im Rampenlicht stehen konnte.

Als ich nun dieselbe Starrköpfigkeit bei meiner Tochter diagnostizierte, dachte ich daran zurück, wie schwer ich es durch diese Eigenschaft gehabt hatte, und mir brach der kalte Schweiß aus, wie meine selige Mutter zu sagen pflegte, begleitet von einer irrationalen Attacke von Schuldbewusstsein, da Katerina dieses Manko offenbar von mir hatte.